

## VORBEMERKUNGEN ZU EINER SEMIOTISCHEN TEXTANALYSE

### 1. Logisch-linguale Strukturen

Bevor man an eine semiotische Analyse lingual vermittelter Realität gehen kann, müssen die sprachlichen Mittel, mit denen man irgendwelche Ereignisse zu erfassen versucht, auf neue Weise unterschieden und klassifiziert werden. Die kulturell geformte, nichtsdestoweniger zurecht natürlich genannte Umgangssprache gibt viel Mehrdeutigem und Sinnlosem Raum; alogisch ist sie darum nicht: man kann eine Aussage der natürlichen Sprache in die eines Logikkalküls übersetzen, ohne dazu spezieller Übersetzungsregeln zu bedürfen. Doch ist ein solcher Kalkül derart präzisiert, daß er in der Flexibilität der Umgangssprache oft genug keine Entsprechung findet. Es ist trotz des Zusammenhangs von natürlicher und logischer Sprache – der auf eine logische Tiefenstruktur der natürlichen Sprache verweist – nicht möglich, die Alltagssprache insgesamt, über ihre einfachsten syntaktisch-semantischen Strukturen hinaus, in den logischen Griff zu bekommen.

Verwirrend ist allein die Vielfalt und eine gewisse Beliebigkeit der traditionellen Wortklassen, die hauptsächlich an den Oberflächenstrukturen der Sprache gebildet worden und für eine exakte Analyse der logischen Strukturen untauglich sind. W. Kamlah und P. Lorenzen schlagen deshalb eine andere Klassifizierung vor.<sup>1</sup> Sie teilen, gemäß ihrer logischen Verwendung, die Wörter in nur vier Klassen ein; das sind:

1. der Prädikator, dem einstellig eine Eigenschaft in der Form eines Adjektivs, Substantivs oder Verbs entspricht, und mehrstellig eine Relation in der Form einer Präposition ("zwischen") oder eines Verbs ("liegen", zwischen-und), Substantivs ("Freund") oder Adjektivs ("größer als");
2. der Eigenname, sowohl für Personen als auch für geographische, historische, soziale, politische und ökonomische Gegenstände, Institutionen oder Ereignisse;
3. die Kennzeichnung, die aus einem Demonstrativ und einem Prädikator besteht, ("dieses Buch") oder aus einem Eigennamen und einem Prädikator ("Peters Buch");
4. der Indikator, grammatikalisch das Pronomen, das Demonstrativpronomen sowie das Adverb des Ortes oder der Zeit.

Der Eigenname ist eine einfache Benennung. Wenn er aber ursprüngliche Prädikatoren enthält, bietet sich eine Täuschung an, die sich z. B. Politiker zunutze machen oder der sie – wie auch die Journalisten und ihr Publikum – selbst unterliegen; die Prädikatoren werden sozusagen aus den Eigennamen herausgelöst und gewinnen ihre Intension, ihre inhaltliche Kraft wieder, wie z. B. die Prädikatoren in "Christlich-Demokratische Union" oder in der (trotz klein geschriebenen Attributs als Eigenname verstandenen) "sozialen Marktwirtschaft".

Prädikatoren bezeichnen Gegenstände, und Gegenstand ist 'alles, wovon etwas prädiert werden kann; – ohne daß man sich dabei auf dessen "Seinsweise" einlassen muß. Die

---

<sup>1</sup> W. Kamlah, P. Lorenzen, Logische Propädeutik oder Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim 1967, S. 27-34, 103-115

Zuordnung eines Prädikators zu einem Gegenstand ist eine Elementaraussage; eine komplexe Aussage stellt einen Sachverhalt dar. Sachverhalt (Proposition) besagt nichts anderes als *wie eine Sache sich verhält*. Keit. "Ding an sich",<sup>2</sup> "An-sich-Seiendes" ist gemeint. Ein Sachverhalt kann bestehen oder nicht bestehen; besteht er, so heißt er Tatsache, und eine Aussage, die sich darauf bezieht, ist wahr. -

## 2. Klassifikation von Aussagen

Aussagen lassen sich, hält man sich an die Verfahren, mit deren Hilfe über sie befunden wird, nach P. Lorenzen folgendermaßen klassifizieren, als:

1. Grundaussagen, die "*wahrheitsdefinit*" sind, weil "irgendwie darüber entschieden werden kann, ob sie wahr sind oder falsch",<sup>4</sup> etwa "durch unmittelbaren Augenschein";<sup>5</sup>
2. Aussagen, die "*beweisdefinit*" sind, für die es so ein Verfahren vorgesehen sein muß, das über jeden Beweisversuch entscheidet, ob er "gelingen" oder "mißlingen" ist;<sup>6</sup>
3. Aussagen, die "*dialogisch-definit*" sind, für die ein Verfahren festgelegt wird, "das über 'Gewinn' oder 'Verlust' des Dialogs entscheidet", welche "operative Interpretation" man "auch so formulieren" kann: "Wer nicht *a* behauptet, gibt damit zu, daß er *dann* verloren haben wird, *wenn* der andere die Behauptung *a* verteidigen kann."<sup>7</sup>

Auf ein universales Kriterium für Wahrheit und Wirklichkeit kann verzichtet werden; es ist bereits in der Methode der Bestätigung des Behaupteten oder der Klärung des jeweils Ungeklärten, Strittigen gegeben:<sup>8</sup> Eine Aussage ist definit, wenn über ihre Wahrheit oder

2 Gegenüber den Dingen, "an sich" oder "als Erscheinung", vernachlässigt Kant die Sachverhalte, die immer schon interpretiert sind und als interrelationale Komplexe von vornherein eine relationale, zeichentheoretische Auffassung verlangen. Vgl. dazu L. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, 2.0121, Frankfurt/M. 1963, S. 12: "Es erschiene gleichsam als Zufall, wenn dem Ding, das allein für sich bestehen könnte, nachträglich eine Sachlage passen würde." Wir können "uns *keinen* Gegenstand außerhalb der Möglichkeit seiner Verbindung mit anderen denken." Ebd., 2.0122, S. 12: "Das Ding ist selbständig, insofern es in allen *möglichen* Sachlagen vorkommen kann, aber diese Form der Selbständigkeit ist eine Form des Zusammenhangs mit dem Sachverhalt, eine Form der Unselbständigkeit."

3 Vgl. W. Kamlah, P. Lorenzen, *Logische Propädeutik*, a.a.O., S.116-149; ferner W. K. Essler, *Einführung in die Logik*, Stuttgart 1967, S. 14

4 P. Lorenzen, *Methodisches Denken*, Frankfurt/M., 1968, S. 63

5 Ebd., S. 62

6 Ebd., S. 64

7 Ebd., S. 65, 66. Das darf nicht so verstanden werden, daß ein schließlich möglicher Konsensus oder die intersubjektive Geltung Kriterium der Wahrheit oder Richtigkeit der Behauptung seien; Intersubjektivität ist vielmehr deren Konsequenz.

8 Vgl. F. v. Kutschera, *Sprachphilosophie*, München 1975, S. 77: "Es gibt keine allgemeine und selbständige Bedeutung des Prädikats 'wahr': Was es heißt, daß A wahr ist, läßt sich nur durch A oder durch mit A äquivalente Bedingungen erläutern, die von Satz zu Satz anders lauten. Und ebenso gibt es keine allgemeinen Wahrheitskriterien, sondern die Überprüfung der Sätze sieht von Fall zu Fall ganz verschieden aus: um festzustellen, ob es regnet, muß man aus dem Fenster sehen, um festzustellen, ob ein Stoff Eisen enthält, muß man eine chemische Analyse durchführen, und um festzustellen, ob es unendlich viele Primzahlen gibt, muß man einen Beweis führen." Daß es kein allgemeines Wahrheitskriterium geben kann, betont auch I. Kant: "Wenn Wahrheit in der Übereinstimmung einer Erkenntnis mit ihrem Gegenstande besteht, so muß dadurch dieser Gegenstand von anderen unterschieden werden; denn eine Erkenntnis ist falsch, wenn sie mit dem Gegenstande, worauf sie bezogen wird, nicht übereinstimmt, ob sie gleich etwas enthält, was wohl von andern Gegenständen gelten könnte. Nun würde ein allgemeines

Wirklichkeit "ein logisches oder empirisches Verfahren, das definiert und beschrieben ist, in endlich vielen Schritten und reproduzierbar mit dem stets gleichen Effekt, entscheiden kann".<sup>9</sup>

Bei der Klassifizierung der Wörter als Prädikatoren, Eigennamen, Kennzeichnungen, Indikatoren läuft man Gefahr, der traditionellen Grammatik aufzusitzen und Wörter derselben grammatikalischen Art als Eigen- oder Gattungsnamen, Eigenschafts- oder Relationsbezeichnungen logisch nicht klar auseinanderzuhalten: "Die gewöhnliche Sprache verwendet zum Beispiel dieselbe Wortform, das Substantiv, sowohl für Dinge ('Apfel') wie für Eigenschaften ('Härte'), Beziehungen ('Freundschaft'), Vorgänge ('Schlaf'); dadurch verleitet sie zu einer dinghaften Auffassung funktionaler Begriffe (Hypostasierung, Substanzialisierung)."<sup>10</sup>

G. Ryle nennt Aussagen mit solchen ontologisierenden Begriffen "quasi-platonische Aussagen",<sup>11</sup> die (z. B. Aussagen von vermeintlichen Gegenständen wie "Gleichheit", "Gerechtigkeit" und "Fortschritt")<sup>12</sup> über "die Form des Sachverhalts"<sup>13</sup> hinwegtäuschen können, weil sie grammatikalisch zwar Subjektwörter, logisch aber Prädikationen sind.<sup>14</sup> Nicht nur die Form eines Sachverhalts kann durch derartige Verdinglichungen verfälscht, sondern es kann, da ein Sachverhalt bestehen oder nicht bestehen kann, schon die Annahme über dessen Bestehen insinuiert sein.<sup>15</sup> Denn man unterstellt dem, was man glaubt verstehen oder deuten zu können, nur zu gern auch Existenz; aber: "Eine Aussage verstehen oder ihre Bedeutung erfassen, ist ... nicht dasselbe wie zu wissen, daß diese Aussage diese Tatsache wiedergibt, sondern heißt nur, daß man weiß, was der Fall sein *würde*, wenn die Aussage eine Tatsache *wiedergäbe*."<sup>16</sup> Ferner muß man sich darüber im klaren sein, "daß einige Wendungen mit dem bestimmten Artikel nur in ihrer Grammatik, nicht aber in ihrer Funktion verweisend ge-

---

Kriterium der Wahrheit dasjenige sein, welches von allen Erkenntnissen, ohne Unterschied ihrer Gegenstände, gültig wäre. Es ist aber klar, daß, da man bei demselben von allem Inhalt der Erkenntnis (Beziehung auf ihr Objekt) abstrahiert, und Wahrheit gerade diesen Inhalt angeht, es ganz unmöglich und ungereimt sei, nach einem Merkmale der Wahrheit dieses Inhalts der Erkenntnis zu fragen, und daß also ein hinreichendes, und doch zugleich allgemeines Kennzeichen der Wahrheit unmöglich angegeben werden könne." I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 82, B 83, Stuttgart 1973, S. 126, 127

9 M. Bense, Der Begriff der Naturphilosophie, Stuttgart 1953, S. 139

10 R. Carnap, H. Hahn, O. Neurath, Wissenschaftliche Weltauffassung, in: H. Schleichert (Hg.), Logischer Empirismus – der Wiener Kreis, München 1975, S. 209

11 G. Ryle, Systematisch irreführende Ausdrücke, in Bubner, R. (Hg.), Sprache und Analysis, Göttingen 1968, S. 42

12 Ebd., S. 43

13 Ebd., S. 44

14 Solche Ausdrücke gleichen Dispositionsprädikaten ("brennbar", "wasserlöslich"); d. h., etwas muß durch Eingriffe, Handlungen, Entwicklungen seinen materiellen oder ideellen Dispositionen gemäß zur Wirkung gebracht werden, also z. B. "gerecht", "fortschrittlich" wirken können. Allerdings bezeichnen physikalische Dispositionsprädikate kausale Zusammenhänge, im Gegensatz zu losen, vielerlei Interpretationen zugänglichen Beziehungen zwischen sozialen, historischen oder psychischen Ereignissen. Hierher gehören auch jene Begriffe, die sich auf effektiv gewordene Dispositionen beziehen. A. C. Danto (Analytical Philosophy of History, Cambridge 1965, S. 71 f.) nennt sie "past-referring-terms", vergangenheitsbezügelte Begriffe, die im Bezug auf Aktuelles implizit auch die Referenz auf Vergangenes enthalten; Beispiel "Mutter: Geburt".

15 In einer Untersuchung, wie Konsumenten auf Werbung reagieren, kommen (so der Spiegel 33/1982, S. 171, 172) W. Kroeber-Riel und G. Meyer-Hentschel, Werbung, Würzburg und Wien 1982, zu dem Schluß, daß Substantive eine "besonders hohe Glaubwürdigkeit" besitzen, z. B. "Hautatmung", "Nährcreme", obwohl, wie das Nachrichtenmagazin meint, "die menschliche Haut weder atmen, noch von außen ernährt werden kann"; weitere Beispiele dort: "Sekunden-Schnell-Korrektur", "Rundum-Hitze", "Ganggenauigkeit".

16 G. Ryle, Systematisch irreführende Ausdrücke, a.a.O., S. 47

brauchten, beschreibenden Ausdrücken ähnlich" <sup>17</sup> sind, tatsächlich eher prädikativ sind. Auch hier wird eine "wichtige Differenz der logischen Formen ... verdeckt durch die vollkommene Ähnlichkeit der grammatischen Form ..." <sup>18</sup>

Die Frage, was denn nun ein prädikativer Ausdruck bedeute, erhebt sich immer wieder aufs neue – und die einfache Antwort: "Das, was er uns im alltäglichen Gebrauch zu verstehen gibt", <sup>19</sup> mag kaum genügen. <sup>20</sup> Die Bedeutungen dieser Ausdrücke sind wie die aller Wörter die Begriffe, welche eine Abstraktion von deren Lautgestalt, gleichwohl aber nicht vor- oder nebensprachlich, sondern ebenfalls sprachlicher Art sind, weil sie nur in sprachlicher Gestalt, in lingualer Verwendung vorkommen können. <sup>21</sup> Eine solche "Begriffslehre" ist, wie Lorenzen feststellt, "keine Lehre von Seiendem, keine Ontologie, die Begriffe werden vielmehr als etwas unserem Handeln Zugehöriges eingeführt: Sie werden nicht ontologisch, sondern operativ interpretiert." <sup>22</sup>

Prädikatoren, Begriffe, logische Partikel, Aussagen usw. gehören zu den "logischen Strukturen, die in der Sprache auftreten", doch sind sie "keine syntaktischen Konventionen der Sprache". <sup>23</sup> Diese Eigenschaften einer natürlichen Sprache sind für einen logischen Sprachgebrauch "irrelevant". <sup>24</sup> "Der logische Gebrauch gibt vielmehr erst einen Maßstab, mit dem der faktische Sprachgebrauch gemessen und verstanden werden kann." <sup>25</sup> "Insbesondere die logischen Partikeln zeigen, daß die bisherige Grammatik ... die sprachlichen Formen unzureichend behandelt, wenn sie nicht die logischen Strukturen berücksichtigt. Die logischen Partikeln werden in der Grammatik nämlich gar nicht als eine besondere Wortart aufgeführt: 'nicht' tritt als ein Adverb auf, die logischen Partikeln 'und, oder, wenn, dann' treten als Konjunktionen auf und die Quantoren 'alle, einige' als Indefinitpronomen." <sup>26</sup>

### 3. Sprache und Denken

In den logischen Strukturen der Sprache zeigt sich der tiefliegende Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken, der nicht zufällig ist; vielmehr handelt es sich um eine wechselseitige Verstärkung in ein und demselben Entwicklungsverlauf der Erkenntnis, wobei die umfassenden apperzeptiven Strukturen <sup>27</sup> sowohl phylo- als auch ontogenetisch früher festzumachen sind als

17 Ebd., S. 54

18 Ebd., S. 55

19 Vgl. W. Kamlah, P. Lorenzen, Logische Propädeutik, a.a.O., S. 66, 68

20 Denn es fragt sich ja weiter, ob mit dieser Auffassung einer im alltäglichen Sprachgebrauch übereinstimmenden Bedeutung "dem gesunden Menschenverstand der Alltagssprache" nicht allzuviel Achtung gezollt und die Analyse dessen unterbunden wird, "was diese Sprache über die Gesellschaft mitteilt, die sich ihrer bedient ..." H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin 1970, S. 188, 189

21 Der Begriff als Klassifikation und Komparation von Objekten ist an das Wort als sein materielles Substrat gebunden, darum ist jedes begriffliche Denken sprachliches Denken. Vgl. L. Wittgenstein, Philosophische Grammatik 112, Frankfurt/M. 1973, S. 161: "Wenn ich in der Sprache denke, so schweben mir nicht neben dem sprachlichen Ausdruck noch Bedeutungen vor; sondern die Sprache selbst ist Vehikel des Denkens."

22 P. Lorenzen, Methodisches Denken, a.a.O., S. 36

23 Ebd., S. 61

24 Ebd., S. 70

25 Ebd., S. 79

26 Ebd., S. 79, 80

27 "Sprachloses explizites Denken ist nicht darum unmöglich, weil Sprache der Grund des Denkens wäre; sondern darum, weil ohne das System der Sprache als beständige Operationsanweisung für 'Denkakte'

die speziellen sprachlichen Fähigkeiten, nämlich in Phasen der menschlichen Entwicklung jeweils, in denen praktisch-physiopsychische Aktivität die Welterfahrung und -gliederung bestimmt, was darauf hinweist, daß die hier ansetzende Bildung von Klassen und Begriffen zur Fixierung dieser Erfahrung einen praktischen, handlungsorientierenden Ursprung hat.

Ausgehend von biologischen Dispositionen des Menschen können nach S. J. Schmidt "fundamentale Schemata der Wahrnehmung (Klassenbildung im Nervensystem)" <sup>28</sup> angenommen werden, denen "fundamentale Schemata kooperativer Charakterisierung/Fixierung von Wahrnehmungsvorgängen (Sprache)" zugeordnet sind, ebenso wie der durch "Identifizierung, Kategorisation, Gruppenbildung" erfolgenden "Objektkonstitution" eine über "Identifizierung (Benennung), Kategorisation (Formbestimmung), Relationierung (Prädikation)" laufende "Objektinterpretation" entspricht, – was mittels sprachlicher "Elemente und Verfahren" geschieht, die (wie z. B. "Farbe, Erstreckung etc.") allgemein als "kategoriewertige Interpretamente der Erfahrungsgliederung" gelten können. <sup>29</sup>

Für Ch. E. Osgood ist es aus ähnlichen Überlegungen "offensichtlich", daß neben rein linguistisch verstandenen Präsuppositionen auch "nicht-sprachliche, perzeptuelle Antezedenten in gleicher Weise wie vorher gehörte oder gesprochene Sätze *kognitive* Präsuppositionen hervorrufen können und daß diese Präsuppositionen die Form deskriptiver Sätze beeinflussen". <sup>30</sup> Osgood verweist auf D. T. Campbell, <sup>31</sup> der die "scharfsinnige Beobachtung" gemacht habe, daß "man eine Sprache nicht durch das Telefon lehren kann", und der behaupte, daß "es die schon vorhandenen *Entifikationen* der physischen Umgebung des Kindes sind, welche seine tentativen Bedeutungen liefern". Mit 'Entifikation' ist hier auch verwiesen auf die gestaltähnlichen perzeptuellen Tendenzen beim Vorgang des Gruppierens im Sinne qualitativer Ähnlichkeiten und Kontraste und ebenso auf gemeinsame Bestimmungen, welche die Dinge charakterisieren, die gewöhnlicherweise mit 'Namen' benannt werden ...". <sup>32</sup>

Den Vorrang kognitiv-perzeptueller Determinanten vor linguistischen Bedeutungssystemen betont auch D. R. Olson. Am Beispiel der ostensiven (zeigenden) Definition (Dies ist ...) illustriert er, "daß die Information, die in einem anderen Zusammenhang semantische Markierung ... genannt würde, in Wirklichkeit eine perzeptuelle Information ist ..., daß semantische

---

und Absicherung von 'Denkergebnissen' ein erfolgreiches logisch gegliedertes Operieren mit Zeichen und Informationen unmöglich wäre." S. J. Schmidt, *Bedeutung und Begriff*, Braunschweig 1969, S. 153. Auch die "natürliche" Sprache muß zumindest teilweise logisch konsistent, "L-äquivalent" sein, was nach R. Carnap heißt, daß aufgrund logischer Gesetze und semantischer Regeln aus der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes auf die Wahrheit oder Falschheit eines anderen Satzes geschlossen werden kann. R. Carnap, *Meaning and Necessity*, Chicago 1956, 2., erweiterte Auflage, S. 7-16

28 Gemeint ist wohl die Entstehung von Aktionspotentialen in den postsynaptischen Neuronen durch Summation von Nervenimpulsen, die an den Synapsen (Kontaktstellen zwischen zwei Neuronen) eintreffen.

29 S. J. Schmidt, *Bedeutung und Begriff*, a.a.O., S. 127

30 Ch. E. Osgood, *Wie entstehen Sätze?*, in: H. Leuninger, M. H. Miller, F. Müller (Hg.), *Linguistik und Psychologie*, Band 1: Psycholinguistische Untersuchungen sprachlicher Performanz, Frankfurt/M. 1974, S. 133

31 D. T. Campbell, *Ostensive instances and entitivity in language learning and linguistic relativism*, Paper presented at The Center for Advanced Study in the Behavioural Sciences, Palo Alto/ Cal. 1966

32 Ch. E. Osgood, *Wie entstehen Sätze?*, a.a.O., S. 137. Vgl. F. v. Kutschera, *Sprachphilosophie*, a.a.O., S. 128: "Wenn es so wäre, daß eine Unterscheidung von Gegenständen und ihre qualitative Bestimmung überhaupt erst mit sprachlichen Mitteln möglich wäre, so könnte man offenbar nie eine Sprache erlernen, da ja auch die Unterscheidung sprachlicher Ausdrücke und die Erfassung von Situationen, auf die sie sich beziehen, solche Bestimmungen voraussetzt."

Entscheidungen nicht durch syntaktische oder semantische Markierungen bestimmt sind, die ausschließlich Teil eines linguistischen Systems sind, sondern vielmehr auf der Grundlage der Kenntnis des Sprechers vom wahrgenommenen und intendierten Bezugsobjekt beruhen".<sup>33</sup> Olson beruft sich auf L. Wittgenstein, der betont hatte: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache",<sup>34</sup> der Gebrauch nämlich, "Ereignisse in bezug auf eine Menge von Alternativen" zu "spezifizieren", "Information" zu liefern. Darum nimmt er Abstand von der These, daß Wörter "Bezugsobjekte 'bedeuten' oder an ihrer Stelle stehen",<sup>35</sup> da "nicht die gesamte potentielle Information über das Bezugsobjekt ... durch ein Wort signalisiert werden kann". Ebenso wenig schöpfe eine Äußerung "die potentiellen Merkmale eines wahrgenommenen Bezugsobjekts" aus. "Vielmehr wird der Gegenstand bis zu dem Grade spezifiziert, der für den Hörer erforderlich ist, um das intendierte Bezugsobjekt von seinen Alternativen zu unterscheiden."<sup>36</sup> Olson meint damit nicht nur perzeptuell gegenwärtige Alternativen (Bezugsobjekte), sondern auch "intellektuelle", ist doch schon "der 'einfache' perzeptuelle Prozeß nicht unmittelbar, sondern bezieht vielmehr eine große Komponente aus Erwartungen und erschlossenen Alternativen mit ein".<sup>37</sup>

Nun hat nicht jede perzeptuelle Differenzierung ein eindeutiges sprachliches Korrelat und jede sprachliche Differenzierung ein genau umrissenes perzeptuelles Korrelat, welche Unschärfe nicht nur semantische, sondern auch syntaktische Kategorien und Merkmale betrifft. Eben eine Idealsprache, in der jede Aussage einen exakten Sinn hat, weil deren Bezugswelt aus einer eindeutig bestimmten Menge von Tatsachen besteht, die in Elementarsätzen eineindeutig beschrieben werden können, hat Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* angestrebt.

Eine solche Präzisionssprache ist unsere Umgangssprache gewiß nicht, wengleich aus ihr gewisse logische "Tiefenstrukturen", vor allem solche syntaktischer Art, herausgearbeitet werden können;<sup>38</sup> diese sind zwar theoretische Konstrukte, aber nicht ganz und gar künstliche

33 D. R. Olson, *Sprache und Denken: Aspekte einer kognitiven Theorie der Semantik*, in: H. Leuninger, M. H. Miller, F. Müller (Hg.), *Linguistik und Psychologie*, Band I, *Psycholinguistische Untersuchungen sprachlicher Performanz*, a.a.O., S. 186

34 L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Teil I, 43., Frankfurt/M. 1971, S. 41. Ebenso schreibt er in der *Philosophischen Grammatik*, Teil I, 23, Frankfurt/M. 1973, S. 60: "Der Gebrauch des Wortes in der Sprache ist seine Bedeutung." L. Wittgenstein setzt damit allerdings Bedeutung und Gebrauch nicht gleich; diese Erklärung gelte "für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung', - ... nicht für alle ..." (*Philosophische Untersuchungen*, Teil I, 43., a.a.O., S. 41); sie kann also, vor allem die Alltagssprache betreffend, als eine Art Auffindungsverfahren für die Semantik betrachtet werden. Ch. S. Peirce dazu: "... there is no distinction of meaning so fine as to consist in anything but a possible difference of practice" (CP 5.400); und J. R. Searle, *Sprechakte*, Frankfurt/M. 1971, S. 191, 192: "Die Bedeutung eines allgemeinen Ausdrucks und damit eines Prädikatenausdrucks kennen heißt wissen, unter welchen Bedingungen er von einem gegebenen Gegenstand wahrheitsgemäß ausgesagt wird, unter welchen nicht."

35 D. R. Olson, *Sprache und Denken*, a.a.O., S. 190

36 Ebd., S. 193

37 Ebd., S. 199, 200

38 Im *Tractatus logico-philosophicus* (4.002, a.a.O., S. 32) hielt es L. Wittgenstein für "menschennmöglich, die Sprachlogik aus ihr (der Umgangssprache, K. G.) unmittelbar zu entnehmen. Die Sprache verkleidet den Gedanken. Und zwar so, daß man nach der äußeren Form des Kleides, nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann; weil die äußere Form des Kleides nach ganz anderen Zwecken gebildet ist als danach, die Form des Körpers erkennen zu lassen. Die stillschweigenden Abmachungen zum Verständnis der Umgangssprache sind enorm kompliziert." Im Traktat ist auch eine *wissenschaftliche* Universalsprache intendiert, mit deren Hilfe die Philosophie "das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaft" begrenzen sollte (ebd., 4.113, a.a.O., S. 42), so daß nichts gesagt wird, "als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft - also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat ..."

Gebilde, weil sie beweisbar objektiven Zusammenhängen entsprechen. Eine logische Analyse kann die Bedeutungsähnlichkeiten,<sup>39</sup> aus welchen sich fast alle umgangssprachlichen Prädikate herleiten, nicht erfassen.<sup>40</sup> "Umgangssprachliche Prädikate sind vielfach nicht rein klassifikatorische Begriffe, sondern *Typenbegriffe* ...", welche den "klassifikatorischen und komparativen Aspekt" vereinigen, schreibt F. v. Kutschera.<sup>41</sup>

Diese Typenbegriffe erinnern an die von L. S. Wygotski so genannten "Pseudobegriffe", die keine hierarchischen Beziehungen zwischen ihren Merkmalen aufweisen, phänotypisch zwar "echten" ("wissenschaftlichen") Begriffen gleichen, genotypisch aber eher ein "Denken in Komplexen" darstellen. Im Unterschied zum "wissenschaftlichen Begriff" gründet das Denken in Komplexen nicht auf die logischen Beziehungen von Merkmalen der Objekte, sondern auf "die konkrete und faktische Beziehung zwischen den einzelnen dazugehörigen Elementen".<sup>42</sup> Dieses Denken kann mit einem aus der Gestalttheorie stammenden Synkretismus verglichen werden, der eine Art von Analogiedenken bezeichnet, welches wegen der Ähnlichkeit einzelner Gegenstandsmerkmale zu dem Schluß kommt, die Gegenstände im Ganzen seien ähnlich. Die Gleichsetzung erklärt sich aus der Fähigkeit, Gesamtschemata herzustellen, die dem analytischen Denken vorausgehen.

---

(Ebd., 6.53, a.a.O., S. 115). In den Philosophischen Bemerkungen (3, S. 52, in: Werkausgabe, Band 2, Frankfurt/M. 1989) versucht Wittgenstein dann durchaus, die Sprachlogik reflexiv in der Umgangssprache aufzufinden: "Die logische Analyse ist die Analyse von etwas, was wir haben, nicht von etwas, was wir nicht haben ...", nämlich die "ideale" Sprache. "Sie ist also die Analyse der Sätze, *wie sie sind*. (Es wäre seltsam, wenn die menschliche Gesellschaft bis jetzt gesprochen hätte, ohne einen richtigen Satz zusammenzubringen.)" Und zwar erschließt sich diese Logik im lebenspraktischen Rahmen eines "Sprachspiels" (Philosophische Untersuchungen, Teil I, 7., a.a.O., S. 19): "Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen." (Ebd. 25., S. 30). Wittgenstein recurriert dabei auf die Sprache als *Handlungs-*, in geringem Maße auch *Verhaltensraum*, innerhalb dessen die Logik der verbalen Repräsentationen die Logik des Operierens und Interagierens der Menschen ist. Siehe dazu S. J. Schmidt, *Unsere Welt – und das ist alles*, in: *Merkur*, Stuttgart 1982, Heft 4, S. 356-366.

39 Vgl. mit der "Familienähnlichkeit" bei L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Teil I, 67., a.a.O., S. 57

40 – schon deshalb, weil die Umgangssprache vor allem mit komparativen Begriffen umgeht. Aber selbstverständlich ist der komparative Begriff kraft Extension im klassifikatorischen Begriff enthalten. Klassifikatorische Begriffe sind qualitative Begriffe, die auf die Bestimmung von Merkmalen oder auf die Übereinstimmung von Merkmalen gehen; komparative Begriffe beginnen Qualität durch Quantität zu ersetzen.

41 F. v. Kutschera, *Sprachphilosophie*, a.a.O., S. 199, 200: "Eine Zahl ist entweder eine Primzahl oder nicht. Hier hat es keinen Sinn zu sagen, 3 sei mehr, beziehungsweise weniger Primzahl als 5. Insofern ist 'Primzahl' ein rein klassifikatorischer Begriff. Dagegen ist z. B. der Begriff 'Pykniker' ein Typenbegriff: Auch hier kann man sagen, ein bestimmter Mensch sei ein Pykniker oder er sei kein Pykniker. Die Pykniker sind aber nicht alle gleich pyknisch, sondern *der* Pykniker ist als reiner Fall eher selten. Die meisten Menschen, die man so bezeichnen kann, weisen neben pyknischen Merkmalen in ihrem Körperbau auch andere, untypische Züge auf. Hier ist es daher sinnvoll zu sagen: a ist ein typischerer Fall eines Pyknikers als b, d. h. Pykniker sein ist nicht nur eine Sache des Entweder-Oder, sondern auch eine Sache des Mehr-oder-Weniger."

42 L. S. Wygotski, *Denken und Sprechen*, Frankfurt/M. 1972, S. 124

#### 4. Syntax und Semantik

Die von N. Chomsky<sup>43</sup> und anderen entwickelte generative Syntax versuchte zu erklären, wie die Sprecher einer Sprache mit Hilfe einer endlichen Menge *syntaktischer* Regeln eine unendliche Menge von Sätzen erzeugen können. Diese Regeln ordnen das Miteinander-Vorkommen (co-occurrence) von Morphemen, von "bedeutungstragenden Einheiten", und Klassen solcher Einheiten wie Artikel, Nomen, Adjektiv, Adverb, Präposition usw., welche im großen und ganzen den Wortarten der herkömmlichen Grammatik entsprechen. Die Frage, welche Bedeutung die Morpheme tragen und wie sie zu bestimmen wäre, wurde beiseite gelassen. In strukturalistischer Manier beschränkte man sich darauf festzustellen, daß sie sich voneinander unterscheiden, daß einige von ihnen zwar phonologisch verschieden sind, aber dasselbe bedeuten, oder zu untersuchen, ob ein und dieselbe Einheit Verschiedenes bedeuten kann.

Chomsky versuchte, aus syntaktischen Erwägungen, herauszufinden, wie z. B. die Kongruenz zweier syntaktisch verschiedener, aber bedeutungsgleicher Sätze vermittelt ist, wo ihre Bedeutungsähnlichkeit (überhaupt ihre Bedeutung) liegt, und er nahm an, daß diese Vermittlung nur über ein Drittes gegeben sein könne, über die "abstrakte" Tiefenstruktur, aus der dann der Satz in die einzelnen, "grammatisch wohlgeformten" Oberflächenstrukturen transformiert wird, wobei sich die Bedeutung des Satzes nicht verändern dürfe. Als Beispiel soll die Transformation der aktivischen Version eines Satzes in seine passivische dienen:

- (1) Der VfB Stuttgart besiegte Bayern München.
- (2) Bayern München wurde vom VfB Stuttgart besiegt.
- (3) Und das wurde von allen Fernsehzuschauern und Anwesenden gesehen.

Es ist aber schon bei diesem einfachen Beispiel nicht klar, ob die Sätze (1) und (2), vorausgesetzt, daß sie dieselbe Tiefenstruktur haben, auch *in allem* dasselbe bedeuten.<sup>44</sup> Und Chomsky erkennt später, daß die Bedeutung von Sätzen auch von Eigenschaften mitbestimmt wird, die zwar in ihrer Oberflächen-, nicht aber in ihrer Tiefenstruktur enthalten sind: "Es scheint jedoch, daß Dinge wie Fokus und Präsupposition, Topic und Comment, Referenz, der Skopus logischer Elemente und vielleicht andere Phänomene wenigstens teilweise durch Eigenschaften der Strukturen von K,<sup>45</sup> die nicht Tiefenstrukturen sind, besonders durch die Eigenschaften von Oberflächenstrukturen bestimmt werden."<sup>46</sup>

Die von Chomsky genannten Eigenschaften kann man etwa so definieren:

---

43 N. Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge/Mass. 1965; deutsch: *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt/M. 1969. Wichtige Vorarbeiten zu *Aspects ...* machte Chomsky in *Syntactic Structure*, s'Gravenhage 1957

44 Satz (1) zeigt mit seiner Oberflächen- zugleich seine Tiefenstruktur; er ist ihr "näher", weil er ein syntaktisch einfachster, ein Kernsatz ist. Erfolgt ist lediglich die Transformation des Stammmorphems "besieg-" zu "besieg-t-e" mit Hilfe des 3.-Person/1.-Numerus-Morphems "-t-" und des Präteritum-Morphems "-e".

45 – das sind die durch die Transformationen eines Satzes entstehenden Strukturbäume (phrase markers); was also – entgegen der ursprünglichen Annahme – heißt, daß es Transformationen gibt, die die Bedeutung verändern.

46 N. Chomsky, *Tiefenstruktur, Oberflächenstruktur und semantische Interpretation*, in: F. Kiefer (Hg.), *Semantik und generative Grammatik*, Frankfurt/M. 1972, S. 118, 119; amerikanisches Original: *Deep Structure, Surface Structure and Semantic Interpretation*, Indiana University Linguistics Club 1969 (Vervielfältigung)



1. Fokus = in der Tiefenstruktur das Prädikat der dominierenden Behauptung (dominant proposition), in der Oberflächenstruktur die Phrase, die das Intonationszentrum enthält;
2. Präsupposition = ist die implizite Voraussetzung, die der Sprecher mit einer Äußerung macht, z. B. "Sie hat ihn vergessen" in einem Satz mit faktivem Verb: "Sie bedauert, ihn vergessen zu haben", oder "Sie hat vorher geraucht" in einem Satz mit transformativem Verb: "Sie hat aufgehört zu rauchen".<sup>47</sup>
3. Topic = die Hervorhebung einzelner Wörter über ihre Position im Satz, etwa dadurch, daß sie an die Spitze gestellt werden; so ist in Satz (1) "Der VfB Stuttgart", in Satz (2) "Bayern München" Topic;
4. Comment = das, wovon der Satz handelt, herkömmlicherweise das Prädikat; in (1) ist "Bayern München besiegen", in (2) "vom VfB Stuttgart besiegt werden" Comment;
5. Referenz = Bezugnahme des Sprechers auf Dinge, Sachverhalte in einer Welt oder in verschiedenen Welten, z. B. auf den Fußballverein VfB Stuttgart, der zur deutschen Fußball-Bundesliga gehört;
6. Skopus = Reichweite für Quantoren und Negation in einem Satz, wofür es in Satz (3) zwei Möglichkeiten gibt:

- a) alle Fernsehzuschauer und alle Anwesenden:  $\forall(x) \wedge \forall(y) [B(x) \wedge (y)]$  oder:
- b) alle Fernsehzuschauer und (einige) Anwesende:  $\forall(x) \wedge \exists(y) [B(x) \wedge (y)]$

Nicht für die Bedeutung des Satzes sind die meisten dieser Eigenschaften so wichtig, sondern vielmehr für die Bedeutung von Äußerungen, die von einem Sprecher in einem bestimmten (mündlichen oder schriftlichen) Sprechakt<sup>48</sup> gemacht werden. Deshalb mußte Chomsky in seiner Grammatik schließlich die Pragmatik zulassen, ohne die die Bedeutung eines Satzes nicht hinreichend erklärt werden kann, da sie nicht zuletzt von der Intention des Sprechers abhängig ist. Beides, Sachverhalt *und* Intention, gibt also nur die *Satzäußerung* zu verstehen.

In der zuerst von J. J. Katz und J. A. Fodor entwickelten Theorie einer interpretativen Semantik,<sup>49</sup> der sich Chomsky anschloß, wurde die semantische Interpretation eines Satzes ausschließlich als die Interpretation ihrer Tiefenstruktur dargestellt. Nun aber, in der sogenannten erweiterten semantischen Theorie, bestimmen Oberflächen- und Tiefenstruktur gemeinsam die semantische Interpretation eines Satzes, oder, was die Oberflächenstruktur angeht, die Interpretation einer Äußerung: "Wie bisher werden die für die semantische Interpretation wesentlichen semantischen Relationen zwischen den lexikalischen Hauptkategorien in der Tiefenstruktur repräsentiert und bilden die Eingabe für die semantische Komponente ..."; die oben genannten Informationen dagegen "können der Oberflächenstruktur entnommen werden."<sup>50</sup>

47 Zu Mißverständnissen und Konflikten kommt es, wenn der Hörer die gemachten Voraussetzungen nicht rekonstruieren kann oder wenn der Sprecher sich weigert, seine eigenen Präsuppositionen anzuerkennen.

48 "Der Ausdruck einer Proposition ist immer mit dem Vollzug eines illokutionären Aktes verknüpft. Wohlgerne, ich sage nicht, daß der Satz eine Proposition ausdrückt; ich wüßte nicht, wie Sätze Akte dieser (oder irgendeiner anderen) Art vollziehen könnten. Sondern ich sage, daß der Sprecher, indem er den Satz äußert, eine Proposition ausdrückt." J. R. Searle, *Sprechakte*, a.a.O., S. 49

49 J. J. Katz und J. A. Fodor, *Die Struktur einer semantischen Theorie*, in: H. Steger (Hg.), *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, Darmstadt 1970; amerikanisches Original: *The Structure of a Semantic Theory*, in: J. J. Katz and J. A. Fodor, *The Structure of Language*, Englewood Cliffs/New Jersey 1964

50 M. Immler, *Generative Syntax – Generative Grammatik*, München 1973, S. 191, 192

Es hält sich in der interpretativen Semantik der grundsätzliche Fehler, daß die Tiefenstruktur weiterhin durch die unpräzisen, einer strikten logischen Anwendung inadäquaten herkömmlichen grammatikalischen Kategorien markiert wird, weshalb es vorzuziehen wäre, diese Strukturen in logischen Kategorien zu beschreiben. Offen bliebe dann immer noch, wie die bestimmenden, charakteristischen Merkmale der einzelnen Lexeme einzugrenzen wären, ohne der Mannigfaltigkeit der phänotypischen Performanz allzuviel Gewalt anzutun.

"Eine *vollständige* Theorie", die "alle und jede Erscheinung der Umwelt wiedergeben muß", halten Katz und Fodor für unmöglich. Denn: "Erstens kann eine derartige Theorie grundsätzlich nicht zwischen der Kenntnis, die ein Sprecher von seiner Sprache besitzt, und dem Wissen über seine Umwelt unterscheiden, weil die Darstellung der gesamten Umweltkenntnis, an der die Sprecher teilhaben, einer derartigen Theorie zufolge als Bestandteil der Charakterisierung einer *linguistischen* Fähigkeit fungiert. Zweitens ergibt sich: Da keine wirkliche Möglichkeit zur Systematisierung des gesamten Umweltwissens, an dem Sprecher teilhaben, besteht, und weil eine Theorie der Art, wie wir sie eben gehört haben, eine derartige Systematisierung erfordert, kann sie ipso facto nicht als Strukturmodell für die Semantik gewählt werden. Indessen sollen diese Erwägungen nicht die Möglichkeit ausschließen, daß bei einer relativ starken Begrenzung der Information über die Umwelt, die eine Theorie bei der Charakterisierung eines Zusammenhangs wiedergeben kann, eine *begrenzte* Theorie der Auswahlfunktion soziophysischer Zusammenhänge aufgestellt werden kann." <sup>51</sup>

## 5. Pragmatik

Unbestritten in der Diskussion um die Mängel syntaktisch-semantischer Grammatikmodelle ist, daß die Bedeutung eines Satzes, eines Wortes mit seiner Verwendung, mit seinem Gebrauch *zutun hat*, und zwar mit dem aktuellen Gebrauch relativ zum Wissen des Sprechers und dem vorangegangenen Gebrauch durch viele Sprecher mit Bezug auf unzählige Personen, Dinge, Vorgänge, Ereignisse, Zustände, – welcher im einzelnen nicht feststellbar ist. Darum kann mit "Gebrauch" ein durch Beispiele nur ungefähr belegbarer, typischer Gebrauch, also eine *Gebrauchsweise* gemeint sein, die auch sprachintern-begriffssystemisch bestimmt ist, und darum ist auch die Annahme, wie sie L. Wittgenstein oft fälschlicherweise zugeschrieben wird, <sup>52</sup> daß nämlich die Bedeutung eines Wortes *gleich* seinem Gebrauch sei, nicht gerechtfertigt. Die Bedeutung eines Satzes ist auch eher seine Konstruktivität, weshalb auch der Begriff "Gebrauchsweise" nur erklärungskräftig ist, wenn damit so etwas wie eine Gebrauchsanweisung gemeint ist, insofern, als jede Anwendung den Erkenntnisprozeß des Satzes rekonstruiert.

Wir können ein Wort weder beliebig noch unseren Gedanken gänzlich angemessen verwenden, sondern, so erklärt M. Immler, "wir sind manchmal gezwungen, weil wir ein bestimmtes Wort brauchen, um unseren Gedanken auszudrücken, zugleich auch bestimmte andere Bedeutungsnuancen oder -komponenten mit auszudrücken, die mit diesem Wort verknüpft sind – die Wörter, die wir wählen, sind von der Bedeutung abhängig, die wir ausdrücken wollen, aber die Bedeutung, die wir ausdrücken, ist auch von dem Wort abhängig, das wir wählen können." <sup>53</sup>

51 J. J. Katz und J. A. Fodor, Die Struktur einer semantischen Theorie, a.a.O., S. 219

52 Jeder Begriff, so nah er auch am Ereignis ist, repräsentiert immer auch andere Ereignisse, und so erreicht er das Einzelne nie, bezeichnet nie das Individuum, das eben nicht teilbar ist und seinen Begriff nur unter Einbuße an Individualität mit anderen Individuen teilen kann.

53 M. Immler, Generative Syntax – Generative Semantik, a.a.O., S. 203

Eine Bedeutungstheorie kann also nicht nur eine *linguistische* Theorie sein, sie muß auch eine Theorie dessen sein, was ein Sprecher beabsichtigt, wenn er einen Satz äußert (Sprechakttheorie), ferner eine Theorie der verschiedenen Realitäten, auf die er verweist, eine Theorie, wie sie über die Referenzsemantik der Linguistik hinaus die Semiotik darstellt.

Die allgemeine Gebrauchsweise ist handlungsorientiert, hält sich also in der Hauptsache in einem außersprachlichen oder *pragmatischen* Konnex. Die handlungsbestimmende Intention des Sprechers kommt manchmal durch, wie J. L. Austin sie nannte, *explizit performative* Verben oder Aussagen<sup>54</sup> zum Ausdruck: "Ich *begrüße* dich", "Ich *danke* dir". Die meisten Aussagen aber sind *implizit performativ*; das performative Verb ist aus der Aussage zu erschließen; ein Beispiel von F. v. Kutschera: "Was x sagt, ist richtig" – "Ich *bestätige* die Aussage von x." "Es gibt neben den performativen Verben aber auch andere Ausdrücke, durch die der performative Modus eines Satzes – sei es partiell oder vollständig – bestimmt wird. Vermutungen werden z. B. durch 'vermutlich', 'wahrscheinlich' und 'wohl' angedeutet, Entschuldigungen durch 'aber', 'doch', 'immerhin', Folgerungen durch 'also', 'deshalb', Begründungen durch 'nämlich', 'ja' usw. Hinzu kommen Verbalmodi (z. B. der Konjunktiv für Bitten, Wünsche, Vermutungen), phonetische Mittel (z. B. Intonation), usw. Auch die Satzzeichen (' nach der Behauptung, '?' nach einer Frage und '!' nach einem Befehl) charakterisieren den performativen Modus des Satzes."<sup>55</sup>

Der performative Modus kann auch einen ganzen Text charakterisieren, etwa einen Bericht: "Folgen von zu einem Behauptungssatz konjunktiv verknüpfbaren Sätzen...",<sup>56</sup> wodurch der ganze Text als ein *Sprechakt* gekennzeichnet ist. Der performative Modus kann auch durch das Wort "vielleicht" ausgedrückt werden, denn dadurch wird nicht ein Sachverhalt charakterisiert, sondern der Sprecher, was aus der performativen Version des Satzes: "Ich halte es für möglich, daß ..." ersichtlich ist. Auch das Tempus (Futur) kann als performativer Modus fungieren und kann durch performative Prädikate (Erwartungen, Zielsetzungen) substituiert werden, ebenso der Konjunktiv (als Gebot, als Wunsch, Zugeständnis, Enthaltung von behauptender Stellungnahme).<sup>57</sup>

Die Tiefenstruktur eines Satzes wird über die Analyse der Konstituentenstruktur der Syntagmen (re-)konstruiert, wobei von der Wortfolge, vom linearen, materiellen Miteinander-Vorkommen der Wörter ausgegangen wird. Die Analyse führt zu dem überhaupt möglichen Miteinander-Vorkommen – also zu den Formationsregeln – und zur Hierarchie der Satzkonstituenten oder grammatischen Kategorien, welche alle einfachen und einfacheren Satzkonstruktionen, die Kernsätze einer Sprache, zu bilden erlaubt; sie ist zusammen mit dem Lexikon (Vokabular) die Basis der semantisch zu interpretierenden Tiefenstrukturen, aus denen schließlich mit Hilfe eines Systems von Transformationsregeln die Oberflächenstrukturen abgeleitet, "generiert" werden.

Die Analyse der Konstituenten muß aber durch die Analyse der Abhängigkeiten ergänzt werden, in der die Abhängigkeit des Vorkommens von Zeichen vom Vorkommen anderer Zeichen untersucht wird und die Abhängigkeitsstrukturen herausgearbeitet werden. Die Abhängigkeitsyntax

54 Siehe J. L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972, S. 26 f., 50, 78-106, 164 f., englisches Original: *How to do things with Words*, Oxford 1962. Performative bezeichnen das sprachliche Handeln selbst, die kommunikative Rolle, d. h. die Geltung der Äußerung in der Kommunikation.

55 F. v. Kutschera, *Sprachphilosophie*, a.a.O., S. 172, 173

56 Ebd. S. 181

57 Vgl. ebd., S. 243, 249, 250

klärt den funktionalen, die Konstituentensyntax eher den strukturalen Zusammenhang der Syntagmen, worüber jedoch nicht vergessen werden darf, daß eine Struktur ganz allgemein eben nichts anderes ist als die Beziehungen (Funktionen) der Elemente (Konstituenten) eines Systems.

Die entscheidende Position im Dependenz-Valenz-Modell hat das Verb; es ist der Funktor (das Prädikat), von dem die Argumente, seine Valenzen abhängen.<sup>58</sup> Das Dependenz-Valenz-Modell entspricht der prädikatenlogischen Notierung und ist somit tiefer als die Tiefenstrukturen des Chomskyschen Modells, welche ja eigentlich nichts anderes sind als die um die morphologischen, morphosyntaktischen, syntaktischen und phonologischen Komponenten bereinigten Konstituenten der Oberflächenstrukturen.

## 6. Textsemantik

Sprache manifestiert sich immer nur als Text in mehr oder weniger komplexen Kommunikationssituationen: als Produktion, Emission und Rezeption, eingebettet in ein umfassendes soziokulturelles, politisch-ökonomisches Bezugs- und Ideologemesystem. Dieser Zusammenhang geht über:

1. situative Präsuppositionen: implizite Annahmen über die Einschätzung der Kommunikationssituation und des Kommunikationspartners;
2. pragmasemantisch-referentielle Präsuppositionen: implizite Annahmen über Wirklichkeitsmodelle und Textuniversen;
3. handlungssemantische Präsuppositionen: implizite Annahmen über die soziokommunikative Relevanz bestimmter Kommunikationstypen.<sup>59</sup>

Nur aus dem Kontext und aus der engeren und weiteren Textumgebung erschließt sich vollends auch die Wortbedeutung, zumal einer lexikalischen Spezialisierung praktische Grenzen gesetzt sind. Linguistisch gesehen, ist ein Text eine Folge von Äußerungen, deren Kohärenz durch folgende syntaktisch-semantisch-pragmatische Mittel gewährleistet ist, durch:

1. die ana- und kataphorische Substitution durch Proformen wie Pronomen, Demonstrativpronomen, Pronominaladverbien, Proadverbiale, Proadjektive ("So ist es"), Prophrasen ("Das ist schön");
2. Adverbien der Zeit, des Ortes, der Modalität, des Grundes;
3. die Referenzidentität, auch über Metaphern und über Metonymien (Bedeutungsverschiebung, z. B. "Hardthöhe" für Bundesministerium für Verteidigung, "Karlsruhe" für Bundesverfassungsgericht), Periphrasen ("Das Auge des Gesetzes") und Synekdochen (Bezeichnung des Gemeinten durch einen engeren oder weiteren Begriff: "Alle Menschen – alle Kreatur");
4. Konjunktionen;
5. Präpositionen;
6. grammatische Modi: Indikativ, Konjunktiv, Optativ, Interrogativ, Imperativ;
7. die Tempusfolge;
8. die direkte oder indirekte Redeerwähnung;

58 L. Tesnière, *Éléments de Syntaxe Structurale*, Paris 1959

59 Vgl. S. J. Schmidt, *Texttheorie*, München 1973, S. 103

9. Performative oder Redeanweisungen, *verba dicendi*, *verba sentiendi*, die auch als Substantive mit oder ohne Funktionsverben auftreten können ("Hoffnung hegen", "nach Angaben")<sup>60</sup> oder auch als Infinitiv mit "zu" ("zu bedenken geben");
10. Kontraste, Adversative;
11. logische, chronologische, implikative Konnexe;
12. den Satzakzent, die Reihenfolge der Satzglieder;
13. die Abfolge von Textteilen (Intexten);
14. die Litotes (Untertreibung): "Das ist nicht ungeil";
15. den Euphemismus (Beschönigung): "Entsorgung";
16. den Archaismus (Altertümelung): "die Mannen";
17. die Antonomasie (Kennzeichnung statt Eigennamen): "Schwabenmetropole";
18. das Oxymoron (semantisch adversative, inkompatible Begriffe): "heißer Herbst".

Vielerlei Faktoren und Regeln bestimmen das Sprachverhalten:

1. Teilnehmer, Sender und Empfänger: Anzahl, psychisch-physischer Zustand, Alter, Geschlecht, Bekanntschaftsgrad, Sympathie-Antipathie, kognitive Fähigkeiten, Wissen, Kenntnisse, Motivation, Intention und Strategie;
2. soziale Faktoren: Sozialstatus, Beruf und Stellung im Produktionsprozeß, Klassen- oder Schichtzugehörigkeit, Rolle; sozioökonomische Verhältnisse, Produktionsverhältnisse, soziale Normen, soziale Gemeinschaft, Erziehung, Anpassung, Sozialisation, Enkulturation;
3. sprachliche Faktoren: grammatische Kompetenz, verbales Repertoire, wie Sprachstil, Dialekt, Soziolekt, Repertoire an Sprachcodes oder sprachlichen Strategien, Repertoire an nichtverbalen Codes; Sprachgemeinschaft, sprachliche Anpassung, sprachliche Normen, Kommunikationshäufigkeit;
5. Situation: Ort, Zeit, Teilnehmerkonstellation, Institution;
6. Form und Inhalt der Kommunikation: Kanal oder Medium, Sprechakt und dessen Funktion, Thema, informationaler Gehalt, Sprechcode, Sprechstil.

## 7. Sprechhandlungen: Performative

Jedwede Sprechhandlung umfaßt implizite, hintergründige Inhaltskomponenten, Mitbedeutetes, Mitgemeintes, Mitzuverstehendes, Mitbehauptetes, Mit(ein)bezogenes, Intentionen, Absichten, Einstellungen, Bewirkungsversuche, die auch dem Sprecher nicht gänzlich bewußt sind. Prädikationen, die sich auf Zustände, Eigenschaften, Handlungen, Vorgänge, Tätigkeiten richten, enthalten unerklärte semantische Präsuppositionen und Implikationen, und scheinbar wertfreie Identifikationen und Kennzeichnungen sind eher subjektive Zuschreibungen von Eigenschaften. Denn semantisch-pragmatische Rollen ergeben sich nicht additiv aus lexikalischen Merkmalen, sie konstituieren sich vielmehr in einem vielfältigen Redeverlauf.

In diesem Prozeß beziehen sich Prädikationen auf Sachverhalte, die irrtümlicherweise als objektive Zusammenhänge behauptet werden, obwohl sie lediglich zu einem Ereignis verdichtete Erlebnisse sind, die über Perzeptionsmuster und -schemata "propositional" gefaßt und in Äußerungen kommuniziert werden. Die Äußerungen sind durch pragmatische Adverbien

60 Nach Redeanweisungen wie "Erklärung abgeben", "nach Ansicht", "nach Meinung", "laut Untersuchung", "bestätigen", "warnen", "befürchten" wird häufig der Indikativ statt des Konjunktivs verwendet.

modifiziert: doch, eben, sicher, denn, ja, einfach, wohl, die nur aus dem verbalen Kontext und dem situativen Zusammenhang ihren intentionalen Sinn beziehen, wie etwa: "Es ergab sich eben so", "Die Lösung ist eben nicht leicht", "Laß es eben sein!" (Das pragmatische Adverb ist mit dem Modaladverb in "Der Weg lag eben vor uns", und dem Temporaladverb in "Eben war es noch Tag" homonym.)

Pragmatische Adverbiale oder Modalpartikel können satzsemantisch argumentative Schlußfiguren ersetzen, so daß, oft noch indirekt, nur die Konklusion geäußert wird: "Was drängen Sie denn hier herein!?"; die vollständige Schlußfigur ist: die 1. Prämisse: "Wenn Sie später kommen, müssen Sie sich hinten anstellen!", die 2. Prämisse: "Sie sind später gekommen!" und die Konklusion: "Sie müssen sich hinten anstellen!" Bei der Ergänzung derartiger Äußerungen wird deutlich, daß die Interpretation eines Satzes nicht darin bestehen kann, daß man seiner syntaktischen Struktur eine Bedeutung zuordnet, sondern seine syntaktischen, semantischen und pragmatischen Komponenten sind die Bedeutung selbst. Darüber hinaus ist Sprachproduktion permanent reflexiv, also im Interpretantenbezug prinzipiell unendlich dehnbar, wie sie im Mittelbezug repertoirell ausweitbar ist.

Im pragmatischen Akt werden pronominale Referenzen und polyseme Begriffe kontextuell und semantisch-pragmatisch bestimmt. Verben, wie z. B. "sehen", können eine Handlung präzisieren: "auf die Uhr sehen", eine Tätigkeit: "sich müde sehen", einen Vorgang: "Sie hat ihn gesehen", eine Eigenschaft: "Er sieht schlecht", eine Einstellung: "hoffnungsvoll in die Zukunft sehen", eine Qualifikation: "Du siehst gut aus", einen Vorwurf oder eine Beruhigung: "Na, siehst du!" Wegen dieser pragmatischen Abhängigkeit ist die Satzbedeutung schwerlich vollständig grammatisierbar.<sup>61</sup>

Der pragmatische Akt einer Äußerung wird auch illokutionärer Akt genannt; und "die Äußerungsmengen, die unterscheidbare integrierte Illokutionsakte vollziehen, heißen *Intexte*".<sup>62</sup> Für intertextuell-illokutionäre Bestimmungen steht eine große Vielfalt von Verben, sogenannten performativen Verben bereit. Man nennt sie so, weil sie die Intention des Sprechers performieren, obwohl sie in dessen Rede explizit kaum auftauchen, sondern erst die direkte und mehr noch die indirekte Wiedergabe der Rede einleiten, weshalb man sie auch als Redeeinleitungen oder Sprechhandlungsverben bezeichnet. Beispiele für Hunderte solcher Performative vor allem für Behauptungen, Bestreitungen, Widersprechungen und Begründungen und ihr Nuancierungen sind:

etwas ablehnen, abwehren, ahnen, anführen, annehmen, angeben, andeuten, ausführen, aufklären, aufwerfen, auslegen, auf etwas aufmerksam machen, sich auseinandersetzen; etwas bedeuten, begründen, begrüßen, behaupten, bekennen (müssen), bemerken, bestimmen, bestätigen, bestreiten, bezweifeln, betonen, beweisen, zu bedenken geben, befürchten, begreifen, beschwören, auf etwas bestehen, etwas beteuern, bekräftigen, bekunden, sich besinnen, jemanden bedrängen, beschuldigen, belasten, bezichtigen, sich beschweren; dafürhalten, etwas dartun, deuten, deutlich machen, darstellen;

61 Vgl. P. v. Polenz, Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens, Berlin, New York 1985, S. 160, 161

62 S. J. Schmidt, Texttheorie, a.a.O., S. 150; die Bezeichnung "illokutionärer Akt" stammt von J. L. Austin, Zur Theorie der Sprechakte, a.a.O., S. 114-116, 117-122, 124-133; siehe auch J. R. Searle, Sprechakte, a.a.O., S. 39 f., 84-87, 100-106

sich einbilden, sich einig, einmütig sein, sich oder jemandem etwas einreden, für etwas eintreten, etwas einwenden, erwidern, entgegenen, einklagen, auf etwas einwirken, sich entscheiden, entschuldigen, sich erinnern, entsinnen können, etwas erfahren, erkennen (lassen), erklären, erkunden, erläutern, etwas einklagen, eröffnen, erproben, erwarten, einsehen, erwägen, erwählen, entwerfen, entnehmen, erforschen;  
etwas feststellen, nicht fassen können, (erstaunlich) finden, folgern, fordern, fühlen;  
etwas gestehen, gewährleisten, glauben, gewiß werden;  
etwas herausfinden, hervorheben, etwas heißen (sollen), hervorgehen aus, hinweisen auf, etwas hinzufügen, hinzusetzen, auf etwas hinaus wollen, etwas hoffen;  
etwas interpretieren, sich irren;  
etwas klarstellen, sich klar werden;  
leugnen, loben;  
meinen, melden;  
nennen, nachprüfen, nachvollziehen, nachempfinden;  
präzisieren, problematisieren, prüfen;  
mit etwas rechnen, zu etwas raten;  
schließen, spekulieren, spüren (lassen), sich sorgen, spürbar werden, sehen;  
theoretisieren, sich täuschen, tadeln;  
überlegen, überzeugen, überzeugt sein, über etwas unterrichten, in etwas übereinstimmen, etwas unterstreichen, unterstellen, unterschreiben;  
etwas verdeutlichen, vermerken, vermuten, versichern, sich verständigen, etwas zu verstehen geben, verwerfen, voraussetzen, auf etwas verweisen, jemandem etwas vorhalten, vorwerfen, vorschlagen, etwas verstehen (unter);  
widersprechen, wiederholen, wissen (müssen), zu wissen glauben, vor etwas warnen;  
etwas zeigen, zitieren, zugeben, zustimmen, zweifeln.

Mit Funktionsverben zusammen treten folgende Nominalisierungen auf:

mit "bringen": in Erinnerung, in Verlegenheit;  
mit "erzielen": eine Übereinkunft, einen Erfolg, einen Fortschritt;  
mit "finden": Aufmerksamkeit, Berücksichtigung, Bestätigung, Billigung, Verbreitung, Verständnis, Wiederhall, Zustimmung;  
mit "führen": vor Augen;  
mit "geben": ein Zeichen, Hoffnung;  
mit "kommen": zur Deckung, in Konflikt, Ordnung, Übereinstimmung;  
mit "lassen": keinen Zweifel;  
mit "schenken": Beachtung, Glauben;  
mit "stehen": zur Debatte;  
mit "stellen": zur Diskussion, Entscheidung, Erörterung, Wahl;  
mit "vertreten" oder "sein": die/der Auffassung, Ansicht, Meinung.

Andere nominalisierte Performative sind mit Präpositionen verbunden:

mit "an": Anspruch, Bedarf, Glaube, Interesse, Zweifel;  
mit "auf": Bezug, Einfluß, Einwirkung, Hinblick, Hinweis, Reaktion, Rücksicht, Wirkung;  
mit "für": Begründung, Beispiel, Beweis, Erklärung, Grund, Grundlage, Maß, Ursache, Verantwortung, Voraussetzung;

mit "mit": Ähnlichkeit, Gemeinsamkeit, Kontakt, Verbindung, Vergleich, Zusammenhang;  
mit "nach": Bedürfnis, Forderung, Verlangen, Wunsch;  
mit "über": Bericht, Information, Macht, Literatur, Unterhaltung, Urteil;  
mit "um": Bemühung, Sorge;  
mit "von": Abstand, Abhängigkeit, Abweichung, Ausnahme, Wissen, Wissenschaft;  
mit "zu": Anlaß, Beitrag, Beziehung, Einstellung, Erziehung, Fähigkeit, Gegensatz, Möglichkeit, Neigung, Notwendigkeit, Tendenz, Unterschied, Widerspruch, Vergleich, Verhältnis, Wille, Zwang;  
mit "zwischen": Abstand, Beziehung, Differenz, Gegensatz, Konflikt, Korrelation, Relation, Spannung, Unterschied, Verhältnis.

#### Weitere Nominalisierungen performativer Art

erscheinen in Objektsätzen mit "daß": Ansicht, Bedingung, Bewußtsein, Einsicht, Erfahrung, Erkenntnis, Faktum, Gefahr, Gefühl, Gewißheit, Hinweis, Konsequenz, Möglichkeit, Notwendigkeit, Prinzip, Sicherheit, Tatsache, Voraussetzung;  
andere in Infinitivsätzen mit "zu": Aufgabe, Bedürfnis, Forderung, Funktion, Gelegenheit, Neigung, Notwendigkeit, Pflicht, Recht, Sicherheit, Überzeugung, Wahrscheinlichkeit, Zwang, Zweck.

Aber auch verschiedene Konjunktionen haben einen performativen Aspekt:

Konjunktionen der Kausalität, Finalität und Konsekution, die eine Begründung, eine Erklärung, einen Grund, ein Motiv, eine Absicht, einen Zweck, ein Ziel, eine Folge performatieren: deshalb, denn, da, zumal, deswegen, daher, darum, damit, daß, so daß, um zu, weil, infolge, infolgedessen, indem, solange;  
konzessive Konjunktionen der Einschränkung: obwohl, obgleich, obschon, wenschon, gleichwohl, dennoch, insofern, nichtsdestoweniger, trotz, trotzdem, ohne daß, ohne zu;  
konditionale Konjunktionen: (immer) wenn–dann, wenn, falls, sofern;  
modale Konjunktionen: indem, soweit, soviel, statt daß, sowohl–als auch.

Modifiziert wird der illokutionäre Akt durch Adverbien, so durch Adverbien der Abschwächung von Gültigkeit:

schwerlich, vielleicht, zumindest, vermutlich, scheinbar, anscheinend, vielleicht, möglicherweise, durchaus, wohl, leidlich, hoffentlich, allerdings, sozusagen, (nicht) gänzlich, wahrscheinlich, eigentlich, zweifellos, zweifelsfrei; eben, doch, allemal, gewissermaßen, jedenfalls, offensichtlich, gleichwohl, immerhin, vielmehr, ohne weiteres; grundsätzlich, prinzipiell, alles in allem, kurz und gut;

oder durch Adverbien der Verstärkung von Gültigkeit:

sehr, außerordentlich, ungeheuer, besonders, überhaupt.

Weitere Performative erscheinen als Adjektive mit Präposition:



charakteristisch, unerläßlich, nachteilig, vorteilhaft, wesentlich, zuständig für; abhängig, überzeugt von.

Unter Benutzung des lediglich grammatischen Subjektes "es" kann die persönliche Referenz umgangen, der illokutionäre Akt neutralisiert werden, kann man sich einer persönlichen Stellungnahme entziehen:

Es bedarf, geht um, kommt darauf an, mangelt an; verhält, ergibt, erweist sich; stimmt, geht nicht an, ist anzunehmen, klar, strittig, notwendig, unerläßlich, sicher, trifft zu, zeigt sich, ist zweifelhaft, fraglich, spricht dafür/dagegen, ist beachtlich, erforderlich, bekannt, erklärlich, verständlich, selbstverständlich, sinnvoll, wahrscheinlich, unerforscht, unergründlich, unvergleichlich; stellt sich heraus, wird sichtbar; es sei daran erinnert, darauf hingewiesen, vermerkt; es muß unbedingt, auf jeden Fall, notwendigerweise (gemacht werden).

### 8. Funktionsklassen der Wörter in der großen Matrix

Transformiert man Texte des (metasemiotischen) Sprachsystems in das semiotische System, durchstößt man die durchgängige nivellierende Symbolizität ihres im ganzen irrealen Objektbezugs; und um den darunter liegenden (semiotischen) Objektbezug *differenziert* erreichen zu können, bedient man sich am besten der großen semiotischen Matrix. Die vollständige triadisch-trichotomische Matrix der Subzeichenpaare enthält alle möglichen Semiosen dyadischer Kombinationen ( $9 \times 9 = 81$ ):<sup>63</sup>

		M			O			I		
		Qu 1.1	Si 1.2	Le 1.3	Inc 2.1	In 2.2	Sy 2.3	Rh 3.1	Di 3.2	Ar 3.3
M	Qu	Qu-Qu	Qu-Si	Qu-Le	Qu-Ic	Qu-In	Qu-Sy	Qu-Rh	Qu-Di	Qu-Ar
	1.1	1.1 1.1	1.1 1.2	1.1 1.3	1.1 2.1	1.1 2.2	1.1 2.3	1.1 3.1	1.1 3.2	1.1 3.3
	Si	Si-Qu	Si-Si	Si-Le	Si-Ic	Si-In	Si-Sy	Si-Rh	Si-Di	Si-Ar
	1.2	1.2 1.1	1.2 1.2	1.2 1.3	1.2 2.1	1.2 2.2	1.2 2.3	1.2 3.1	1.2 3.2	1.2 3.3
Le	Le-Qu	Le-Si	Le-Le	Le-Ic	Le-In	Le-Sy	Le-Rh	Le-Di	Le-Ar	
	1.3	1.3 1.1	1.3 1.2	1.3 1.3	1.3 2.1	1.3 2.2	1.3 2.3	1.3 3.1	1.3 3.2	1.3 3.3
	Ic	Ic-Qu	Ic-Si	Ic-Le	Ic-Ic	Ic-In	Ic-Sy	Ic-Rh	Ic-Di	Ic-Ar
O	2.1	2.1 1.1	2.1 1.2	2.1 1.3	2.1 2.1	2.1 2.2	2.1 2.3	2.1 3.1	2.1 3.2	2.1 3.3
	In	In-Qu	In-Si	In-Le	In-Ic	In-In	In-Sy	In-Rh	In-Di	In-Ar
	2.2	2.2 1.1	2.2 1.2	2.2 1.3	2.2 2.1	2.2 2.2	2.2 2.3	2.2 3.1	2.2 3.2	2.2 3.3
	Sy	Sy-Qu	Sy-Si	Sy-Le	Sy-Ic	Sy-In	Sy-Sy	Sy-Rh	Sy-Di	Sy-Ar
I	2.3	2.3 1.1	2.3 1.2	2.3 1.3	2.3 2.1	2.3 2.2	2.3 2.3	2.3 3.1	2.3 3.2	2.3 3.3
	Rh	Rh-Qu	Rh-Si	Rh-Le	Rh-Ic	Rh-In	Rh-Sy	Rh-Rh	Rh-Di	Rh-Ar
	3.1	3.1 1.1	3.1 1.2	3.1 1.3	3.1 2.1	3.1 2.2	3.1 2.3	3.1 3.1	3.1 3.2	3.1 3.3
Ar	Di	Di-Qu	Di-Si	Di-Le	Di-Ic	Di-In	Di-Sy	Di-Rh	Di-Di	Di-Ar
	3.2	3.2 1.1	3.2 1.2	3.2 1.3	3.2 2.1	3.2 2.2	3.2 2.3	3.2 3.1	3.2 3.2	3.2 3.3
	Ar	Ar-Qu	Ar-Si	Ar-Le	Ar-Ic	Ar-In	Ar-Sy	Ar-Rh	Ar-Di	Ar-Ar
3.3	3.3 1.1	3.3 1.2	3.3 1.3	3.3 2.1	3.3 2.2	3.3 2.3	3.3 3.1	3.3 3.2	3.3 3.3	

63 Siehe M. Bense, Das Universum der Zeichen. Essays über die Expansionen der Semiotik, Baden-Baden 1983, S. 93, ders., Semiotische Prozesse und Systeme, Baden-Baden 1975, S. 104, 105

M. Bense gibt viele Beispiele für solche dyadischen Kombinationen, <sup>64</sup> etwa In-Sy = "Norden", Ic-Rh = Farbprädikat wie "ist rot". E. Walther <sup>65</sup> führt mit Verweis auf Ch. S. Peirce einen monstrativen Index als iconischen Index (In-Ic) sowie einen informativen Index und einen designativen Index an (z. B. Personal-, Demonstrativ-, Relativpronomina und Eigennamen); der informative Index ist als indexikalischer Index (In-In) und der designative Index als symbolischer Index (In-Sy) anzusehen.

Nutzt man die große Matrix, kann man – nach ihrem Objektbezug – die Wörter einteilen in: <sup>66</sup>

		2.1	2.1	Adjektive, Adverbien
Prädikatoren		2.1	2.2	Verben, Verbaladjektive
		2.1	2.3	Nomen
		2.2	2.1	Präpositionen, Konjunktionen
Indikatoren		2.2	2.2	lokale und temporale Adverbien, verweisende Konjunktionen, Daten
		2.2	2.3	Demonstrativpronomina, verweisend gebrauchte Eigennamen
		2.3	2.1	charakterisierende, beschreibende Kennzeichnungen
Eigennamen und Kennzeichnungen		2.3	2.2	demonstrative Kennzeichnungen
		2.3	2.3	Eigennamen

Ferner lassen sich nach der großen Matrix Zeichenklassen aus Subzeichenpaaren bilden, "deren jeweils zweite Stelle die erste bestimmt", <sup>67</sup> wie ja auch bei den einzelnen Subzeichen die zweite Stelle die erste Stelle differenziert. Dem entsprechend nennt Bense die aus Subzeichenpaaren bestehenden Zeichenklassen Differentialzeichenklassen; Walther schlägt den Terminus Verbundzeichenklassen vor. <sup>68</sup> Bei deren Bildung muß, wie bei den einfachen Zeichenklassen auch, beachtet werden, daß die ersten Glieder der Subzeichenpaare *degenerativ*, die zweiten *generativ* oder *gleich* verlaufen. Darüber hinaus, so Walther, seien noch keine verbindlichen Einschränkungen für die Bildung von Zeichenklassen aus der großen Matrix eingeführt worden. <sup>69</sup> Sie selbst empfiehlt, die Korrelate des vollständigen Zeichenschemas weiter zu

64 M. Bense, Semiotische Prozesse und Systeme, a.a.O., S. 106-108

65 E. Walther, Allgemeine Zeichenlehre. Einführung in die Grundlagen der Semiotik, 2. neu bearbeitete Aufl., Stuttgart 1979, S. 64, 65

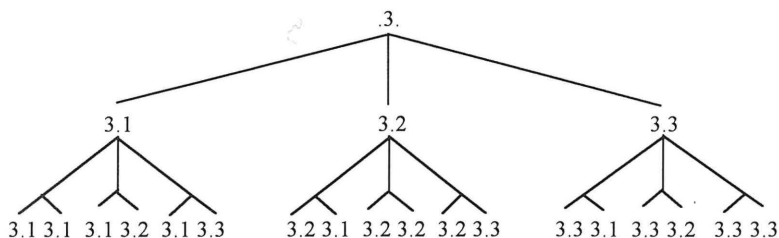
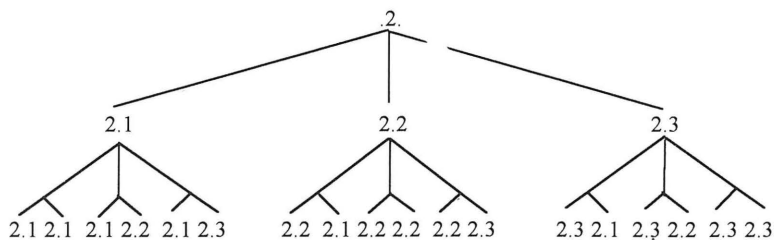
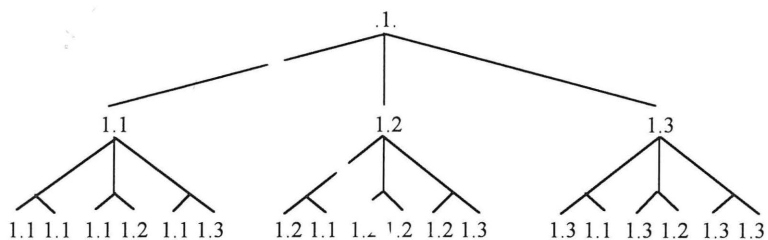
66 Vgl. E. Walther, Semiotik der natürlichen Sprache, in: Semiosis 39/40, 1985, S. 46-61, die dort mit Bezug auf Ch. S. Peirce eine Einteilung vorschlägt (S. 54), welche in einigem anders ist, schon weil die dyadischen Kombinationen der großen Matrix nicht berücksichtigt werden. Zu den Nomen als symbolische Icons muß man auch Metaphern zählen. Selbstverständlich sind alle verbalen Icons degenerierte Icons, wie auch "alle verbalen Indices stets degenerierte Indices" sind. E. Walther, Allgemeine Zeichenlehre, a.a.O., S. 65

67 E. Walther, Ergänzende Bemerkungen zur Differenzierung der Subzeichen, in: Semiosis 17/18, 1980, S. 30

68 Ebd., S. 32

69 Ebd., S. 31

doppelten Subzeichen zu zerlegen und nur solche Subzeichenpaare zuzulassen, die sich aus dieser Zerlegung ergeben, also nur Subzeichen auf derselben kategorialen Stufe.<sup>70</sup>



Es ergeben sich je neun Subzeichenpaare für M, O, I; sie sind gleich denjenigen Subzeichenpaaren, die in der großen Matrix die Hauptdiagonale (von oben links nach unten rechts) bilden. (Siehe große Matrix oben: Die betreffenden Subzeichenpaare sind stark umrandet.) Die restlichen 54 Subzeichenpaare der großen Matrix lassen sich mit dieser Methode nicht gewinnen.<sup>71</sup>

## 9. Feindifferenzierung der Wortklassen

Erst über die ihnen zugeordneten Subzeichenpaare der großen Matrix und die semiotischen Repräsentations- und Realisationsschemata werden die Wörter der "natürlichen" Sprache fundamental differenzierbar und kompatibel. Aber zuvor bedarf die Zusammenfassung der vielen

70 Ebd., S. 30, 31

71 Ebd., S. 31

Wortklassen traditioneller Art in nur vier Funktionsklassen <sup>72</sup> einer internen Differenzierung (ausgenommen sind die semantisch eindeutigen genuinen Eigennamen):

1. *Prädikatoren* können in Anlehnung an die herkömmliche Einteilung unterschieden werden in:
  - a) kontinuitive oder Stoffnamen: Luft, Holz, Wein, Tabak, Regen, Tau, Moos, Seide;
  - b) qualitative Namen: Lust, Mut, Hohn, Stolz, Wahn, Freude, – Namen, zu denen es adjektivische Entsprechungen gibt;
  - c) Gattungs-, Relations-, individuative und quantitative Namen: Dinosaurier, Sohn, Freund, Mutter, Wetter; Fluß, Rudel, Schwarm, Büschel, Strauß, Schluck, Tüte;
  - d) Akt-, Tätigkeits- oder Handlungsnamen, die von Verben abgeleitet sind: Wuchs, Sitz, Suche, Fang, Bitte;
  - e) Namen, die das Ausbleiben einer Handlung, eines Zustandes, eines Vorgangs, einer Eigenschaft bezeichnen: Treulosigkeit, Unruhe, Pause, Streik, Schweigen;
  - f) Verben, die raum-zeitliche Dimensionen bezeichnen: gehen, sitzen, wohnen, bleiben, dauern;
  - g) auf Interaktion bezogene Verben: helfen, bitten, danken, lieben, warnen;
  - h) objektbezogene Verben: pflanzen, ernten, planen, bauen;
  - i) subjektbezogene Verben: essen, denken, tanzen;
  - j) Verbalsubstantive: das Trinken, das Singen, das Schlafen;
  - k) verba dicendi und sentiendi: erwähnen, hoffen, glauben, die als prädikative Satzoperatoren aus einem Satz neue Sätze erzeugen;
  - l) Modalverben: wollen, können, dürfen, die ebenfalls als prädikative Satzoperatoren fungieren;
  - m) Adjektive, die eine Eigenschaft, einen Zustand, eine Wirkung, ein Verhalten, einen Charakter, eine Stellung, eine Eignung, Wertung, Zugehörigkeit bezeichnen, aber auch als Satzprädikate auftreten können: Es ist gut, daß ...;
  - n) Adjektive als adverbiale Prädikatenprädikate: schnell, fürsorglich, mutig;
  - o) Verbaladjektive: reifend, gereift, singend, gesungen;
  - p) Präpositionen als Satzprädikate: unbeschadet, trotz, außer;
  - q) Adverbien der Modalität: vielleicht, vermutlich, schwerlich, möglich, wahrscheinlich, sicherlich, notwendig, so, anders, die als Satz- oder Prädikatenprädikate vorkommen;
  - r) Adverbien der Gültigkeit: leidlich, geradezu, vielleicht;
  - s) Adverbien der Intensität: sehr, gern, sogar;
  - t) Adverbien der Qualität: überhaupt, ziemlich, glücklicherweise;
  - u) Adverbien des Grundes: deshalb, darum, dadurch, andernfalls, desgleichen, die als Proformen Satzprädikate ersetzen;

72 Die Bezeichnungen für diese vier Klassen werden hier nicht als Oberbegriffe, wie in den traditionellen Grammatiken, sondern nur als Eigennamen für Klassen von Sprachelementen mit eben gemeinsamer logischer Funktion verstanden. Dem Unterschied zwischen prädikativem und attributivem Gebrauch von Adjektiven (ersterer hebt mehr auf die Situation, letzterer mehr auf die Charakteristik ab) wird bei dieser Einteilung nicht Rechnung getragen, da die semantischen Merkmale der Wörter hiervon nicht berührt werden. Semantische Merkmale sind metasprachlich, auch wenn sie über den objektsprachlichen Gebrauch (beispielhaft) erklärt werden, welcher Gebrauch wiederum in der Metasprache (allgemein) definiert wird, seinerseits aber die Definition pragmatisch einer fortlaufenden Nuancierung, Erweiterung und Einschränkung unterwirft. Dieser Prozeß gleicht einer Autoreproduktion, die ständig zwischen Objekt- und Metasprache wechselt.

- v) Interrogativpronomina, die in Behauptungssätzen als prädikative Satzoperatoren auftreten: Peter verstand, was Klaus sagte.

2. *Indikatoren* können unterteilt werden in:

- a) Personalpronomina, die Demonstrativa vertreten;
- b) temporale Adverbien oder adverbiale Adjektive, die einen Zeitpunkt, einen Zeitraum und die Relation zwischen diesen oder eine Dauer angeben: einst, damals, längst, unlängst, neulich, kürzlich, vorhin, bald, vorher, zuvor, davor, zugleich, gleich, sofort, jetzt, eben, gerade, nun, demnächst, künftig, nachher, danach, darauf, später, seitdem, heute, morgen;<sup>73</sup>
- c) lokale Adverbien oder adverbiale Adjektive, die sich nicht nur auf Objekte, sondern auch auf Ereignisse beziehen: hier, da, dort, drüben, draußen, vorne, hinten, oben, unten, links, rechts, davor, dahinter, darüber, darunter, daran, darauf, dabei, hin, her, hinaus, herein, hervor;
- d) Adverbien des Mittels: damit, hiermit;
- e) Adverbien des Zwecks: dazu, hierfür, hierzu;
- f) Präpositionen, die ein Verhältnis zwischen Personen und oder Personen und Sachen bezeichnen: statt, wegen, aus, mit, von, für, ohne, durch, an, gegen, mittels, behelfs;
- g) Präpositionen, die wie Adverbien Zeit- und Ortsverhältnisse bezeichnen: vor, nach, zu, in, auf, bei, über, unter, hinter, neben, außerhalb, entlang;
- h) Konjunktionen, welche eine Folgerung, Begründung, Zwecksetzung, Einschränkung, Modifikation, Mittelangabe, zeitliche Relation bezeichnen oder Bestandteile einer Komparation sind, also kausale, konditionale, finale, instrumentale, temporale, modale, konsekutive und konzessive Konjunktionen: sofern, also, folglich, indem, zumal, weil, da, deshalb, denn, dazu, daß, umzu, damit, so daß, zumal, nämlich, wenn–dann, falls, aber, nur, trotzdem, obgleich, wenngleich, obwohl, ob schon, ohne daß, ohne zu, ob, bis, während, als, bevor, nachdem, solange, je–desto, so–wie, sowohl–als auch, soweit, insoweit, derart, soviel, um so, als ob, nicht nur–sondern auch, entweder–oder, oder, außerdem, statt, statt daß, stattdessen, sowie;
- i) Relativpronomina, die als Personalpronomina fungieren: Peter, der (er) schlief, verpaßte den Zug;
- j) temporale Adverbien als Quantoren: immer, nie, oft, häufig, morgens, abends, mittwochs;
- k) Wiederholungszahlwörter als Quantoren: einmal, zweimal, manchmal, mehrmals, vielmals, einige Male;
- l) Kardinal- oder Ordinalzahlwörter als Quantoren: zwei Bücher, der erste Mai;
- m) indefinite Pronomina als Quantoren: alle, jeder, einer, einige, mehrere, ein paar, jemand;
- n) indefinite Pronomina und Numeralia als Negationen: keiner, niemand, niemals, nichts;
- o) Relativpronomina als Existenz- oder Allquantoren: Wer (jeder, der etwas) wagt, gewinnt, (Alles) was lange währt, wird endlich gut;
- p) Artikel als Generalisierungen: Der (alle) Löwe(n) ist ein (sind) Säugetier(e);

---

73 Zu den temporalen Indikatoren gehören auch die Tempora.

- q) Demonstrativa und demonstrative Artikel: dies, jenes, dieser, diejenige, das;
- r) Possessivpronomina; Pronominaladverbien: daran, dafür, darunter.

Verbale Indikatoren sind demnach immer Verweise auf einen Gegenstand, auf ein Ereignis, einen Zustand, eine Handlung, einen Vorgang, auf eine Gattung, Eigenschaft, Beziehung.

- 3. *Eigennamen* sind noch zu differenzieren in:
  - a) reine Eigennamen: Neckar, Eiger;
  - b) Personalpronomina, wenn sie Eigennamen vertreten;
  - c) Artikel als Bestandteile von Eigennamen.
- 4. *Kennzeichnungen* können auch Adverbien oder Präpositionen enthalten.

## Inhalt

<b>Udo Bayer/ Juliane Hansen/ Karl Gfesser</b>	5	Grußwort / Foreword
<b>Ottomar Hartwig</b>	7	Ein Bildzeichen für Elisabeth Walther-Bense zum 75. Geburtstag
<b>Gérard Deledalle</b>	8	Peirce, les Catégories et les Signes
<b>Rosemarie und Fried Alstaedter</b>	23	An Elisabeth
<b>Frieder Nake</b>	24	Der semiotische Charakter der informatischen Gegenstände
<b>Georg Nees</b>	36	Die Blindschleichen, das Eisenerz und die Zeichen. Semiotisch/kybernetische Erinnerungen und Vorahnungen
<b>Wil Frenken</b>	49	Für Elisabeth. PRO CAPTU LECTORIS HABENT SUA FATA LIBELLI
<b>Elisabeth Emter</b>	52	<i>Augenblick</i> . Eine Zeitschrift wider die metaphysische Behaglichkeit
<b>Armin Mehling</b>	60	Geburtstagsgruß
<b>Wojciech H. Kalaga</b>	61	Signification and Objects
<b>Betty Leirner</b>	71	espássaro
<b>Jan Peter Tripp</b>	73	<<Pauline>> (Noch 'ne Blume für E.)
<b>Dinda L. Gorrée</b>	74	Translation: Between Imaging, Modeling, and Manipulation
<b>Angelika Jakob</b>	84	Semiramis der Semiotik
<b>Hans Brög</b>	85	Am Rande der Semiotik
<b>Karel Trinkewitz</b>	91	Bernard Bolzanos Haus in Prag als angeblicher Tatort eines Mordes im Jahr 1848
<b>Dušan I. Bjelić</b>	94	The Levitational Physics of Icons and the Gravitational Theology of Newton
<b>Lee Lichterloh</b>	113	Komposition mit Schwarz
<b>Rudolf Haller</b>	114	Das Fortschreiten der Erkenntnis. Zur Verwendung semiotischer Zusammenhänge durch Benedictus de Spinoza
<b>Frue Cheng</b>	118	Neue Darstellung der Zeichenoperationen
<b>Angelika Karger</b>	128	Zeichenwirkung als philosophische Aufgabe
<b>Jens-Peter Mardersteig</b>	145	Faul im August
<b>Udo Bayer</b>	147	Zur Semiotik der Gartenkunst
<b>M. Drea</b>	165	Le monde en miniature

<b>Karl Herrmann</b>	167	Anwendung semiotischer Vorstellungen zur Erzeugung erkenntnistheoretischer Modelle
<b>Thomas Gil</b>	181	Der Zeichenbegriff in John Lockes empiristischer Erkenntnistheorie
<b>Solange Magalhães</b>	189	S/ Título
<b>Magdolna Orosz</b>	190	"Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache." Vermittlung und zeichenhafte Welt in der deutschen Romantik
<b>Reinhard Döhl</b>	203	zuerst wurden die poetiken außer kurs gesetzt - dann kam der reim abhanden - schließlich fehlten sogar die worte. aprèslude
<b>Helmut Kreuzer</b>	209	Hiršals Jugendwelt. Oder eine "ungewohnte Form" der Autobiographie
<b>Almir Mavignier</b>	215	Konvex/Konkave Linie
<b>Ilse Walther-Dulk</b>	216	Auf der Suche nach der Philosophie Marcel Prousts
<b>Xu Hengchun</b>	232	Eine Skizze von Kulturuntersuchung
<b>Vera Molnar</b>	238	Variations Ste.-Victoire 1989-96
<b>Barbara Wichelhaus</b>	244	Der kreative Aufbau von Bedeutungen durch Malen und Zeichnen im Kindesalter
<b>Engelbert Kronthaler</b>	259	Du sollst Dir kein Bild machen ...
<b>Karl Gfesser</b>	274	Vorbemerkungen zu einer semiotischen Textanalyse
<b>Maria Heyer-Loos</b>	297	Montierte Landschaft
<b>Alfred Toth</b>	298	Auf dem Weg zur ersten semiotischen Grammatik
<b>Hariss Kidwaii</b>	311	Die Basistheorie der Semiotik und die Kleine Matrix
<b>Wolfgang Kiwus</b>	318	Computergrafiken
<b>Herbert Heyer</b>	320	Über asymptotisch fehlerfreie Übertragbarkeit von Information
<b>Josef Klein</b>	335	Über Intention und Intension in Ansehung des Aufbaus der deontischen Modalitäten - Zur normsemiotischen Kritik des Extensionalismus
<b>Gerald L. Eberlein/ Angelika Karger</b>	345	Semiotische Analyse eines sozio-kulturellen Phänomens am Beispiel von UFO-Gläubigkeit
<b>Anita Kernwein</b>	355	Bibliographie der Schriften Elisabeth Walthers